

# Mit Romeo und Julia zur Lehrstelle

**USTER** Dank Shakespeare zu Sprachkompetenz und Selbstbewusstsein – in einer Integrationsklasse der Berufswahlschule Uster bildet Theater die Basis des Unterrichts. Die Schüler sind begeistert. Doch die Zukunft des Projekts ist ungewiss.

Sie heissen Arin, Motasem, Fidel oder Didac. Sie kommen aus Syrien, Brasilien, Nepal oder Spanien. Und sie sprechen gemeinsam im Chor: «Ist Liebe ein zartes Ding? Sie ist zu rau, zu wild, zu tobend und sie sticht wie Dorn.»

Die Klasse «Sprache und Integration» der Berufswahlschule Uster (BWS) hat sich an das vielleicht berühmteste Theaterstück der westlichen Kultur gemacht – «Romeo und Julia» von William Shakespeare. Wobei die Geschichte längst so universal ist wie dessen Handlung. «Klar kannte ich das Stück», sagt Ana Smith aus Venezuela. Zeynab Belal sagt: «Ich habe den Film bereits in meiner Heimat Syrien gesehen.»

## Zu alt für Regelschule

Neun junge Erwachsene sind sie, die sich über die Spezialklasse an der BWS eine Zukunft in der Schweiz aufbauen wollen. Alle leben erst ein, zwei Jahre im Land, sprachen zu Beginn kein Deutsch, waren aber für die obligatorische Schule zu alt. «Ziel der Klasse ist es, dass die Schüler Deutsch lernen und danach eine Lehre antreten können», sagt Theaterlehrerin Barbara Stengl.

Der Weg dahin führt über das Theater. Zumindest bei dieser einen von zwei Integrationsklassen. Laut Stengl mit durchschlagendem Erfolg. «Obwohl das Niveau anfänglich sehr niedrig war, sprechen die Schüler nach einem Jahr gut Deutsch.» Für Stengl bringt das Spiel auf der Bühne alles mit, um eine Sprache zu lernen. Die Schüler würden die Aussprache üben, erweiterten den Wortschatz, verbesserten ihr Sprachgefühl und ihre Auftrittspräsenz. «Und sie werden spürbar selbstbewusster», sagt Stengl.

Seit fünf Jahren führt die Ustermerin mit den Integrationsklassen jeweils eine grosse Theaterproduktion durch, als zentrales Element des Unter-



**Dmitri Drury kommt aus Kanada, Zeynab Belal aus Syrien:** Die beiden Schüler haben mit Shakespeare Deutsch gelernt – und spielen ihn ausgesprochen international.

Christian Mez

richts. Die «Romeo und Julia»-Produktion aber ist die letzte – Stengl verlässt die BWS auf Ende Schuljahr (siehe Box).

## Die Scham überwunden

Josef Bischofberger steht derzeit auf der Bühne in der Aula. Ein etwas korpulenter, junger Mann mit Schnurrbart, Typ Koch. Bis seine Eltern vor zwei Jahren in die Schweiz zogen, hat er in Pernambuco gelebt, einer Region im Nordosten Brasiliens. «Am Anfang war er sehr in sich gekehrt», sagt Stengl. Jetzt spricht er mit voller, tiefer Stimme: «Und Liebe wagt, was Liebe irgendetwas kann», und mimt dabei einen Romeo, der verzweifelt nach dem passenden Text für eine SMS an seine Julia sucht.

«Am Anfang wollte ich kein Theater spielen», sagt er. Und manchmal hätten die aus den anderen Klassen ihn gehänselt und gerufen: «Huuh, Romeo!» Aber jetzt sei ihm das egal. «Ich spiele einfach.»

Die Schüler haben das Werk Shakespeares nicht ganz gelesen. «Wir haben Schlüssel-szenen herausgepickt und diese akribisch untersucht», sagt Theaterpädagogin Hannah Berner, die das Projekt zusammen mit Stengl leitet. Auf dieser Basis haben die Lehrerinnen mit den Schülern dann eine eigene Adaption von «Romeo und Julia» erarbeitet.

## Homosexualität diskutiert

Die Auseinandersetzung mit dem Stück beschränkt sich aber nicht auf die zwei Lektionen Theater pro Woche. Im Deutschunterricht haben sich die Schüler mit Shakespeares Satzbau auseinandergesetzt. Und das Thema verbotene Liebe, Liebe generell, wurde eingehend diskutiert. «Wir haben zum Beispiel über Homosexualität gesprochen. In manchen Ländern, von denen wir stammen, ist sie ein Tabu», sagt Ana Smith, die Venezolanerin. In der Klasse gebe es

einen Jungen, der Männer liebe. «Am Anfang hatte einer ein Problem damit. Jetzt sind sie Kollegen.»

Auch die anderen Schüler lässt der Stoff von Romeo und Julia nicht mehr los. Dmitri Drury vergleicht die Liebe in seinem Heimatland Kanada mit derjenigen in Nepal, wo sein Klassenkamerad Fidel Shreesh herkommt. «Bei uns in Kanada ist Liebe etwas Romantisches, das sich entwickelt, bis man zusammenfindet. Fidel hat mir erzählt, dass bei ihnen die Männer direkt auf die Frauen zugehen und sagen: «Ich liebe dich. Willst du mit mir zusammen sein?» Und sie antworten dann «Ja» oder «Nein.»

## Am Ziel

Ob dank dem Theater oder nicht – fast alle Schüler der Klasse haben ihr Ziel erreicht und treten nach den Sommerferien eine Lehrstelle an. Ana Smith etwa lernt Coiffeuse, Josef Bischofberger beginnt ein Praktikum als

Koch, Zeynab Belal startet eine Vorlehre als Dentalhygienikerin.

Jetzt aber fiebern alle ihrem Auftritt entgegen. Am Mittwoch ist es so weit. Didac und Zeynab, Motasem und alle anderen stehen auf der Bühne und rezitieren laut: «Willst du schon gehn? Der Tag ist ja noch fern. Es war die Nachtigall, und nicht die Ler-

che.» Josef Bischofberger, der künftige Koch aus Pernambuco, brummt im tiefen Bass: «Ich hätte wirklich nicht gedacht, dass ich so etwas einmal aussprechen werde.»

Raphael Brunner

«Romeo und Julia», Aufführung am Mittwoch, 6. Juli, um 19.30 Uhr in der Aula der Berufswahlschule Uster.

## UNSTIMMIGKEITEN AN DER BERUFSWAHLSCHULE

### Theater vor ungewisser Zukunft

Ob Theater auch in Zukunft zum Unterricht der Integrationsklassen an der BWS Uster gehören wird, ist unsicher. Lehrerin Barbara Stengl, die das theaterbasierte Unterrichtskonzept in den vergangenen fünf Jahren entwickelt hat, wird die Schule verlassen. Sie hat auf Ende Schuljahr ihre Stelle gekündigt – ebenso wie zwei weitere der bisher vier Lehrpersonen, die für die Integrationsklassen zuständig waren.

Schulleiter Hanspeter Hunger hält fest, dass Theater auch in Zukunft ein Bestandteil des Unterrichts in den Integrationsklassen sein kann. «Das hängt von den künftigen Lehrpersonen ab.» In der Wahl ihrer Unterrichtsmethoden seien die Lehrer grundsätzlich frei. «Theater kann, muss aber nicht eine der Methoden sein, um die Lernziele in der Integrationsklasse zu erreichen.» rbr

## Andernorts von Dominique von Rohr\*

### «Wir leben in einem Scheissland»

Es ist zwei Uhr morgens, der letzte Gast stellt sein Bierglas auf dem Tresen ab, und ich hebe unterdessen die mit leeren Whiskey- und Bierflaschen gefüllten Müllsäcke aus dem Pub, in dem ich arbeite. An der Strassenecke sehe ich die unabgeholt Müllsäcke von gestern liegen, und als ich die heutigen dazulege, türmt sich das Ganze zu einer kleinen Pyramide auf. Der Inhalt einer halb leeren Bierflasche ergiesst sich dabei über meine Hand, und gerade als ich angeekelt mein Gesicht verziehe, biegt ein kleiner Camion der AMA, der Müllentsorgung Roms, um die Ecke.

Ein bärtiger Römer lässt das Fenster herunter. «Ist das dein Abfall?» Ich nicke und fühle mich irgendwie ertappt. «Diese Säcke nehme ich nicht mit, der Inhalt ist nicht richtig getrennt.» Ich frage, wieso die Säcke denn bis vor zwei Tagen noch abgeholt worden seien. Er zuckt mit den Achseln, sagt: «Wir leben in einem Scheissland», und braust mit seinem kleinen Camion davon. Meine Müllsäcke und ich bleiben am Strassenrand stehen.

Später verstehe ich, dass er die neue Müllordnung gemeint hat – ein futuristisches Konzept, welches in Rom erst letztes Jahr Fuss fasste, sich langsam in allen Stadtteilen durchzusetzen vermochte und auf gewaltiges Unverständnis seitens der Bürger gestossen ist. Denn: Nirgendwo anders in Westeuropa habe ich je eine grössere Willkür bei der Abfallentsorgung erlebt, alles kommt hier am Ende doch irgendwie zusammen in dieselbe Tonne.

Mit der «raccolta differenziata» bestraft der Staat nun alle, die ihren Abfall nicht getrennt entsorgen – und nicht nur die allein: Werden Gegenstände in einer Tonne gefunden, wo sie nicht hingehören, bekommt der ganze Wohnblock eine Busse.

Dieses abenteuerliche Projekt, welches als Schritt zu einem sauberen, modernen Rom angesehen werden könnte, verurteilen die Römer als Geldmacherei des Staats. Parkbussen fallen ebenfalls unter diese Kategorie. Weil im Stadtzentrum zum Teil dreispurig parkiert wird, sind

ganze Strassen kaum befahrbar. Und als ich einmal anmerkte, dass in der Schweiz niemand so parkiere und das Parkieren zudem etwas koste, verfinsterten sich die Mienen der Römer, als hätte ich eine verbale Attacke gegen Fussballidol Francesco Totti gestartet.

«Wir leben in einem Scheissland» – so erklären sich die Römer solche Massnahmen. Jede Busse, jede Bestrafung, jeder Cent, der für eine saubere Abfallentsorgung ausgegeben wird, liefert anscheinend einen Beweis dafür. Vielleicht ist es einfach für mich, zu sagen, dass es sich lohnt, ein paar Euro mehr für gute Entsorgung und organisiertes Parkieren auszugeben, denn ich lebe (noch) nicht mit 1000 Euro Lohn pro Monat. Vielleicht ist es aber auch einfach schade, dass nicht einmal der AMA-Arbeiter, dessen Beruf die Abfallentsorgung ist, sieht, dass hier etwas Gutes passiert.

\*Dominique von Rohr ist in Uster aufgewachsen und studiert derzeit in Rom Geschichte und Politik.

## Sanierung wird geprüft

FÄLLANDEN Für die Sanierung und den Umbau des Friedhofgebäudes Zil hat der Gemeinderat eine Machbarkeitsstudie mit Beschreibung, Plänen und Grobkostenschätzung von in etwa 25 Prozent in Auftrag gegeben.

Die Friedhofanlage Zil wurde in den Jahren 1966 und 1967 erstellt. Während die Friedhofkapelle in den Jahren 2002 und 2003 grundlegend erweitert und saniert worden ist, wurden am Friedhofgebäude von 1996 bis 1999 nur einzelne Instandsetzungen vorgenommen. Nun soll das Friedhofgebäude saniert und gleichzeitig so umgebaut werden, dass alle für die Friedhofbesucher zugänglichen Räume einschliesslich Aufbewahrung im Obergeschoss angeordnet sind. Wie der Gemeinderat in seiner neusten Mitteilung schreibt, können damit die im Untergeschoss frei werdenden Flächen gemeindeintern optimal genutzt werden. zo